



Manchem gefällt's: Die Fachzeitschrift Polix zeichnete das Projekt Alte Feuerwache in Kiel sogar aus. Die Jury sprach von einer „behut-samen Aufwertung der Innenstadt, bei der die städtebauliche Typologie nicht aus den Augen verloren wurde“.

FOTO: FRANK PETER



Die Einkaufspassage Nordlicht in Kiel hält der Experte für viel zu massiv. FOTO: FRANK PETER

Das Wohn- und Urlaubs-viertel Hafenspitze Eckernförde „lappt ins zu Große“. FOTO: C. MÜLLER



Neubau in Möltenort: „Nicht alle meine Kollegen hätten so voluminös gebaut.“ FOTO: M. SCHAACK

„Was den Leuten fehlt, ist Abwechslung“

Jan O. Schulz ist Landeschef im Bund Deutscher Architekten – Auch er findet nicht alles gelungen, was in letzter Zeit gebaut wurde

KIEL. In Schleswig-Holstein gleicht ein Neubau immer öfter dem anderen. Muss das wirklich sein? Wir sprachen mit Jan O. Schulz (52), Landeschef des Bundes Deutscher Architekten. Der gebürtige Lübecker betreibt mit einem Partner sein eigenes Büro BSP in Kiel – und schließt sich der Kritik in Teilen an.

Herr Schulz, warum darf man heute nicht mehr so bauen wie vor 150 Jahren?

Ich bin schon der Meinung, dass man Stadtraum rekonstruieren darf und an vielen Stellen damit auch ganz gut fährt. Historische Stadträume werden mit ihren menschlichen Proportionen vielfach als angenehm empfunden. Architektur dagegen war immer Ausdruck ihrer Zeit. Ich glaube, dass uns heute ein gesellschaftlicher Konsens darüber fehlt, wie Gestaltung „zu sein hat“. Bis in die 1950er-, vermutlich sogar bis in die 1970er-Jahre hinein war man sich darüber im Großen und Ganzen einig, wenn auch in Umbruchphasen darüber sehr heftig gestritten wurde. Dieser Konsens fehlt uns, nicht nur in der Architektur. Uns fehlt ein gemeinsames kulturelles Bild – und eigentlich ist genau das der Ausdruck unserer Zeit.

Alles geht?

Genau. Es gibt verschiedene Strömungen nebeneinander. Viele Leute sehnen sich aber nach Einfachheit: Es war doch so schön, als klar war, wie man zu bauen hatte. Wenn man den gleichen Leuten aber sagt, dass sie dann auch nicht ihre kupferbeschlagene Tür aus dem Baumarkt einbauen dürfen, weil die nicht zum Haus passt, würden sie sich mit Händen und Füßen wehren. Die Menschen sind in diesem Punkt also selber zwiespalten, haben aber ein Problem damit, wenn diese Uneindeutigkeit in städtebaulichem Maßstab zu erkennen ist.

Fehlt heutigen Architekten die Fantasie?

Nein, die ist so stark wie zu allen Zeiten.

Warum gleicht dann ein Neubau dem anderen?

Erstens stimmt das nicht – schauen Sie sich die Bebauungen Alte Feuerwache und im Bäckerweg in Kiel an, die sind thematisch ganz ähnlich, in der Architektur aber sehr unterschiedlich. Ich glaube aber, das ist gar nicht der Punkt. Entscheidend ist, dass wir Schmuck, wie er gründerzeitliche Bauten und Gebrauchsgegenstände unterscheidbar machte, heute für fragwürdig halten. Dadurch ist eine Differenzierung erschwert. Die Oberfläche zu schmücken, hat aber viele Leute früher gereizt und tut es auch heute noch. Das sieht man in jedem Neubaubereich, wo die Bewohner versuchen, in ihrem 80er- oder 90er-Jahre-Haus nachträglich Sprossen in die Fenster hineinzukleben.

„Ich glaube, dass uns heute ein gesellschaftlicher Konsens darüber fehlt, wie Gestaltung zu sein hat.“

Wie finden Sie das?

Bei einem Neubau? Fürchterlich!

Was ist so verwerflich an Schmuck?

Wenn er lediglich aufgesetzt ist und mit der Struktur dahinter nichts zu tun hat.

Schmuck bringt Poesie in den Alltag.

Da bin ich bei Ihnen. Viele Architekten wie auch mein Büro und ich versuchen, Gebäude so zu gestalten, dass sie interessant sind, ohne vordergründig mit Schmuck arbeiten zu müssen: mit guten Proportionen, guten Materialien, eleganten Detaillösungen und einer gewissen Feinheit. Man braucht keinen Schmuck, um eine Fassade angenehm zu ge-



„Man braucht keinen Schmuck, um eine Fassade angenehm zu gestalten“, findet der Kieler Architekt Jan O. Schulz. FOTO: ULF DAHL

stalten. Problematisch ist dagegen, und das kritisieren ja viele Leute mit Recht, wenn ein Gebäude aus 300 Metern und aus zehn Metern Entfernung mehr oder weniger gleich aussieht und aus der Nähe keine zweite Gestaltungsebene sichtbar wird. Diese Feinheit fehlt vielen heutigen Gebäuden – nicht nur, wenn sie mit knappem Budget gebaut werden.

Wie erklären Sie sich, dass das intellektuelle Bürgertum heute so gern in Altbauten lebt?

Das hat den Hauptgrund, dass diese Wohnungen sehr gut nutzbar sind. Die Räume sind groß, einfach strukturiert, haben angenehme Materialien und große Deckenhöhen. Alles Eigenschaften, die man mit teuer Geld erkaufen muss und die seinerzeit schon teuer waren. Sie waren nur für das Großbürgertum erschwinglich und waren für andere nur zu bezahlen, weil eine Wohnung, in der heute maximal zwei Leute mit einem kleinen Kind wohnen, damals mit zehn Leuten plus Schlafgänger belegt war.

Das heißt, man könnte solche Häuser heute wirtschaftlich nicht mehr bauen?

Ich habe das mal ausgerechnet. Pro Zentimeter Raumhöhe brauchen Sie bei einer 70-Quadratmeter-Wohnung un-

gefähr 600 Euro mehr. Und wir sprechen von einer Deckenhöhe von drei Metern oder gar 3,50 Meter im Vergleich zur heute normalen Deckenhöhe von 2,50.

Was macht gute norddeutsche Architektur von heute aus?

Wir bauen nicht umsonst mit Stein. Bei uns dreht sich viel um dauerhafte Materialien, die für unsere Witterung geeignet sind. Sie sollten hochwertig sein. Dann sind unsere Häuser hier oben im Maßstab vielfach etwas kleiner als in den Großstädten, aber auch in kleineren Städten Mitteldeutschlands. Was den Leuten fehlt, ist Abwechslung. Das hat aber nicht unbedingt mit Architektur zu tun. Die Holtenauer Straße finden die meisten toll, auch wenn viele Häuser relativ banal gestaltet sind. Aber die Läden bieten Abwechslung, auf der Straße herrscht Leben, es ist ein bisschen Grün vorhanden. Gegenbeispiel ist die obere Holstenstraße. Die ist auch belebt, aber alle finden sie fürchterlich: zu dunkel, keine Material- und keine Aufenthaltsqualität.

Viele neue Häuser gleichen Klötzen.

Es gibt tatsächlich ein paar. Die Nordlicht-Bebauung an der Holstenstraße hätte ich mir durchaus anders vorstellen

können. Die Fassade finde ich ganz in Ordnung, aber der Baukörper ist schon sehr massiv für den Ort. Aber die schlimmste Enttäuschung ist diese unselige Karikatur einer Passage zum Bootshafen.

Was ist so schön an der geraden Linie?

Die ist preiswerter herzustellen. Das war auch früher schon so. Gründerzeitliche Straßen sind meistens schlicht mit ein paar Erkern davor. Es wird heute strukturell nicht so viel anders gebaut, nur fehlt es tatsächlich vielfach an einer mit Anspruch gestalteten Oberfläche.

Inzwischen regt sich vielerorts Protest. Ist der so unbegründet?

Teil, teils. Ein Teil der Kommunen wird stark verdichtet. Das stört insbesondere die Leute, die da schon wohnen, in der Regel aber nicht die, die dort hinziehen. Das zweite Problem ist die Maßstäblichkeit, die vielfach an die Grenze geht: dichter, höher, fetter als die Nachbarschaft. Bebauungspläne wären häufig ein geeigneteres Gegenmittel. Aber vielfach haben genau die Bürger, die jetzt protestieren, sich einst gegen eine Planaufstellung gewehrt. Das ist schon perfide.

„Es gibt tolle Gebäude und solche, die einfach nicht gut sind. Und leider gar nicht so wenige.“

Finden Sie den modernen Städtebau im Norden auch so hässlich?

Nicht grundsätzlich und schon gar nicht überall. Aber an manchen Stellen würde ich mir mehr wünschen. Ich finde beispielsweise das schon erwähnte Quartier an der Alten Feuerwache in Kiel städtebaulich ziemlich gelungen. Auch den Bäckerweg in der Nähe der Sparkassen-Arena finde ich

ganz in Ordnung. Letzterer ist ein bisschen trist, weil da so wenig Grün ist. Aufpassen muss tatsächlich Laboe, weil es in Hafennähe sehr massiv verdichtet hat und dabei ist, das weiter zu tun.

Wer muss noch aufpassen?

Schleswig mit der geplanten Bebauung unterhalb des Doms. Eine zu hohe Bebauung dort würde die wunderschöne Skyline massiv verändern. Eckernförde macht in der Altstadt vieles richtig. Aber die Bebauung an der Hafenspitze lappt ins zu Große, was gar nicht so sehr an der Höhe der Gebäude liegt als in der unentschiedenen Struktur – und in der Architekturqualität, die vor allem in der zweiten Reihe sicherlich steigerungsfähig gewesen wäre. Dort hatten Architekten aber offensichtlich in der Ausführung auch nicht mehr viel mitzureden.

Wie steht es um Möltenort?

Möltenort wird sich verändern. Dagegen ist auch grundsätzlich nichts zu sagen, aber man muss das schon mit Augenmaß machen. Nicht alle meine Kollegen hätten so voluminös gebaut wie die Architekten der ersten neuen Gebäude dort.

Und Kronshagen?

Ich glaube, das neue Zentrum wird für die Gemeinde ein Gewinn sein. Ich verstehe den Vorwurf nicht, es sei angeblich an den Bürgern vorbei geplant worden. Es hat dort über einen langen Zeitraum ein intensiver Beteiligungsprozess stattgefunden. Insgesamt versuchen die das Richtige an dieser Stelle. Man darf Architektur nicht allein anhand eines Volumenmodells beurteilen.

Stehen Architekten zu Unrecht in der Kritik?

Mal ja, mal nein: Es gibt tolle Gebäude und solche, die einfach nicht gut sind und zu wenig Interesse an ihrer Nachbarschaft haben. Die gibt es. Und leider gar nicht so wenige.

Interview: Christian Hiersemenzel